Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 10 — Lemberg, am 6. März (Lenzmond) — 1932



16)

„Aber es will mir nicht in den Kopf, daß Sie alles aufgeben! Vielleicht haben Sie recht mit dem, was Sie sagen Sie haben es erlebt, erlitten. Aber es ist Ihr Heim, aus dem Sie gehen. Wenn schon Trennung sein soll, warum bauen die Kinder sich dann kein neues Nest, wie es richtig und gerecht wäre?“

„Daran hindern sie die schweren Zeiten, in denen wir leider leben, Herr Remstedt. Eine Wohnung bekommen die Kinder ja nicht. Soll ich sie in zwei möblierte Zimmer jagen? Wo sie auch nicht glücklich sind, wo Uschi niemals eine wirkliche Hausfrau wird, wo Udo keine Stimmung und keine Muße zur Arbeit findet? Und wo alles so teuer. so unerschwinglich für sie sein würde? Nein, nein!“

„Und lieber verzichten Sie auf alles, das will mir nicht in den Kopf.“

„Das ist Mutterlos!“

„Nein, nur wenn man seine Ansprüche ans Leben aufgibt, ist man alt und überflüssig, Frau Ellen. So lange man leben, froh sein, genießen will, so lange man Forderungen stellt, braucht man nicht zu resignieren.“

„Ich will arbeiten, ich werde schon ein Plätzchen irgendwo finden, an dem ich mich nützlich machen kann.“

„Bei Ihren Eltern?“

„Nein, nein!“ rief sie fast angstvoll. „Dort bin ich ja erst recht überflüssig. Ich habe an praktische Arbeit gedacht.“

„Was wollen Sie denn nun tun, um Gottes willen, Frau Ellen?“ fragte er sehr unruhig.

„Es gibt doch manche Möglichkeiten für mich. Ich kann als Hausdame in einen großen Haushalt gehen, in ein Pensionat oder Sanatorium als Leiterin. Irgend etwas werde ich schon finden.“

„Aber das ist ja unmöglich!“ rief er aus.

„Warum unmöglich, mein Freund? Glauben Sie, daß ehrliche Arbeit mich schändet?“

„Das gewiß nicht. Aber nachdem Sie ein langes Leben immer Ihr eigener Herr waren, immer nur für sich selbst arbeiteten, sollen Sie plötzlich bei fremden Leuten —“ Er brach schweratmend ab.

„Wie viele Menschen haben sich in den letzten schweren Jahren umstellen müssen,“ meinte sie.

„Müssen, gewiß. Doch der Gedanke ist mir so schrecklich, Sie unter ganz lieblosen Menschen zu wissen. Wie wäre es, wenn Sie in mein Haus kämen, Frau Ellen? Es ist jetzt so leer und verwaist. Meine gute Therese habe ich nun auch den Kindern gegeben, und wenn Sie wirklich nicht nach Berlin zurückkehren wollen, kann ich Uschi sie ja unmöglich wieder fortnehmen Wie denken Sie über meinen Plan?“ Seine Augen sahen sie in Spannung, in Angst und Hoffnung an.

Sie lächelte gerührt und wehmütig „Diesen Vorschlag gibt Ihnen Ihr gutes Herz ein, lieber Freund Sie meinen, weil Uschi meinen Platz in meinem bisherigen Heim ausfüllt, müßten Sie mir Ersatz bieten für das Verlorene. Sie sind ein sehr gütiger Mensch, und ich danke Ihnen für Ihr Anerbieten! Aber Sie brauchen in Ihrem kleinen, ruhigen Haushalt wirklich keine Hausdame.“

„Das weiß ich besser, Frau Ellen. Nehmen Sie meinen Vorschlag an,“ drängte er.

Sie schüttelte den schönen Kopf. „Wenn ich die Notwendigkeit für Sie einsehen würde, sich eine Hausdame zu engagieren, dann würde ich es tun So aber weiß ich, daß Sie mir dieses Angebot nur machten, um mir zu helfen. Und darum lehne ich es ab.“

„An mich dachte ich an erster Stelle,“ widersprach der Mann. „Ach, Frau Ellen, wenn Sie wüßten, wie gern ich Ihnen schon lange, schon damals in Berlin, einen ganz andern Vorschlag, der uns beide betrifft, gemacht hätte, aber ich fand nicht den Mut dazu. Ich finde ihn wohl auch heute nicht.“

Doch da war plötzlich etwas in ihren schönen, groß und in jähem Verständnis auf ihn gerichteten Augen, das ihn ermutigte.

„Oder darf ich heute doch sprechen,“ sagte er leise.

„Sagen Sie mir, was Sie mir gestehen möchten, mein Freund!“

„Ich habe mich meines Gefühls ein wenig geschämt,“ gestand er ihr, „dieses Gefühls, das mit elementarer Macht über mich kam, als ich Sie zuerst sah. Ich verspottete mich selbst, meine grauen Haare, mein Alter. Ich bin Vater von drei erwachsenen Töchtern, ich bin sogar Großpapa. Aber alles hat nichts geholfen. Mein Empfinden für Sie ist gewachsen und immer ausfüllender, immer mächtiger geworden. Und doch hätte ich wohl nie den Mut zu meiner Frage gefunden, wenn alles geblieben wäre, wie es war. Heute, da Sie mir heimatlos gegenüberstehen, da ich Ihnen wirklich etwas bieten kann, ein schönes, ruhiges, sorgenloses Heim neben meiner Liebe, Ellen, heute frage ich Sie: Wollen Sie meine Frau werden?“

Sie schloß für einen Moment die Augen, horchte seiner verhallenden Stimme nach. Ja, sie war heimatlos geworden, und dieser gütige, liebe, feine Mensch, den auch sie vom ersten Sehen an gern gehabt, an den sie oft mit freundschaftlichem Interesse gedacht, in dessen Nähe sie sich geborgen fühlte, bot ihr viel. Unendliches bot er ihr. Sie würde nicht mehr zu sorgen, zu rechnen, zu sparen brauchen. Nicht mehr von früh bis spät emsig tätig sein. Nicht mehr alle eigenen Wünsche und Ansprüche zurückstellen, wie in den langen Jahren ihres Witwen- und Muttertums. Für sie würde gesorgt, gedacht, geschafft werden. Sie würde nicht allein, nicht überflüssig, sie würde an seiner Seite die Glück spendende und Glück empfindende Frau eines sie zärtlich liebenden Mannes sein. Mußte dies alles, das sie nicht kannte, nicht wundervoll sein? War es nicht schon ein großes Glück, sich behütet, geborgen, geliebt zu wissen, nachdem sie sich an ihrem bisherigen Platz entbehrlich und störend gefühlt hatte?

Ellen öffnete die Augen. Sie sah den vor ihr sitzenden Mann groß und offen an. Sie empfand die unendliche Liebe in seinem Blick und die grenzenlose Furcht vor einer Enttäuschung. In diesem Augenblick begriff sie, daß es nicht schwer für sie werden würde, Fritz Remstedt zu lieben, ja, daß sie schon auf dem Wege war, ihm ihr Herz zu schenken.

„Ich will!“ sagte sie lächelnd und froh.

Er haschte nach ihren Händen, küßte sie in überstürmendem Glück, in glühender Dankbarkeit.

Er hob ihr seinen gefüllten Sektkelch entgegen. „Auf unsere Zukunft, auf unsere Ehe, auf unsere Liebe!“ Ihre Gläser klangen zusammen, langsam tranken sie aus.

Dann zog Fritz Remstedt sein Notizbuch aus der Tasche und beschrieb eine Seite. Er riß sie heraus und reichte sie Ellen.

„Ist es dir recht, wenn wir so an die Kinder depeschieren?“

Sie las.

„Wir haben soeben beschlossen, den Rest unseres Lebens gemeinsam zu verbringen. Wir laden euch herzlich zu unserer heute in vier Wochen stattfindenden Hochzeit ein. Grüße, Küsse. Papa, Mama.“

„Soll es so sein, Ellen?“ fragte der Mann.

Sie gab ihm lächelnd das Blatt zurück. Alle Schatten waren von ihren schönen Zügen geschwunden. Ihre Augen ruhten groß und strahlend in den seinen.

(Schluß.)

Helene Chlodwigs Schuld und Sühne



ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERSTL

Als Dr Just Franke seinen Rucksack aufnahm, merkte er, daß er zu schwer war. Irgend etwas von den Dingen, die er da hineinverstaut hatte, mußte zurückbleiben Er nahm Stück für Stück heraus und legte Stück für Stück wieder hinein. Jedes einzelne war unentbehrlich.

Es mußte also gehen, sich mit der Last zurechtzufinden. Lieber ein Pfund mehr auf dem Rücken, als daß dieses oder jenes fehlte.

Durch die Verbindungstür, die nicht eingeschnappt war, hörte er die Stimmen der Eltern, die nicht sehr harmonisch ineinanderklangen Die der Mutter war weinerlich, der verärgerte Baß des Vaters hörte sich an wie ein Brummen.

Franke wußte, worum es ging. Um seine Fahrt in die Berge. Das war er nun nachgerade gewöhnt, daß ihn die Mutter am liebsten noch in Windeln gewickelt, trocken gelegt und mit Mus gepäppelt hätte. Schließlich aber stand jeder einmal auf seinen eigenen Füßen und zimmerte sich sein Dasein, wie er es selber für gut fand.

Es gab Eltern, die sich keinen Deut um ihre Kinder scherten und froh waren, wenn sie dieselben los hatten, womöglich mit fünfzehn Jahren schon oder noch früher. Die seinen waren jedenfalls nicht von dieser Art

Zuweilen empfand er einen heillosen Zorn, daß ihm der Himmel Geschwister versagt hatte Fünf, sechs. sieben, vielleicht auch ein Dutzend. Brüder und Schwestern, gerade und schiefgewachsene. Dann hätten die Eltern eine Ablenkung gehabt und nicht die Wege jedes einzelnen so mit dem Zirkel berechnen können, wie sie das bei ihm taten, trotzdem er nun schon in sein dreißigstes Jahr ging

Er band die Rucksackschnur, daß das graugrüne Leinen straff lag. wie ein überfüllter Ballon Im großen Eckspiegel betrachtete er sein Eigenbild. Er konnte sich sehen lassen. Komisch, wie man sich gleich veränderte, wenn man aus Frack und Smoking schlüpfte.

Aber wohl tat das, wenn Hals, Brust und Knie sich wieder einmal in ihrer Nacktheit zeigen durften, ohne daß einer die Nase darüber rümpfte

„Daß du ewig nicht fertig wirst, Just! Du versäumst noch den Anschluß.“ Der Geheimrat stand auf der Schwelle und blinzelte dem Sohne zu

„Ich komme im Moment, Papa!“

Drüben im Zimmer wartete die Mutter und hatte Tee bereit, belegte Brote und Sandwiches, die er so gerne aß. Auf dem Rand des Stuhles sitzend, ließ er noch einmal ihre Ermahnungen über sich hingehen. Obwohl sie nie im Gebirge gewesen war — sie bevorzugte es, auf sicherem Boden zu bleiben — gab sie doch tausend Ratschläge; Vorbeugungsmaßregeln bei Lawinengefahr, Steinschlägen und schweren Stürmen, die plötzlich hereinbrechen konnten.

Mit schiefem Blick lachte er zu ihr hinüber: „Mama, woher beziehst du deine Kenntnisse?“

„Es gibt doch eine alpine Literatur, Just!“

Er verschluckte sich und stellte die Tasse noch rasch auf den Damast Die Uhr nebenan knarrte die vierte Nachmittagsstunde.

Fünf Minuten später stand er an der Türe und ließ sich noch einmal küssen, noch einmal umarmen, noch einmal vor Augen führen, daß es doch auch anderswo — —

Der Vater schob ihn kurzerhand über die Schwelle. Seine schweren Schuhe klapperten über das Parkett nach der Treppe Von der Plattform der Tram aus sah er die Eltern noch am Fenster stehen und ihm zuwinken, dann verschwanden die Gesichter, als der Wagen um die Ecke bog

Nun erst fühlte er sich frei!

Herrgott, war das Leben schön, wenn man nicht in seiner Frohn stand! Die vier Wochen Urlaub wollte er nützen, wie nie zuvor. Während sein Vertreter an kranken Lungen horchte, Rezepte schrieb und die Ergüsse nervöser Frauen über sich ergehen lassen mußte, tummelte er sich mit den Gemsen oben in den Wänden des Kar.

Er ließ die Hüttennamen Revue passieren und entschied sich für die Valeppalm. Von der war er einmal vor Jahren so bitterschwer gegangen. Sie war nicht überlaufen, und wenn an den Sonntagen Hochbetrieb war, konnte man ja im Freien kampieren, wenn einem der Lärm auf die Nerven ging.

Der Zug war nicht überfüllt. Jetzt, Anfang Juni, hatte noch niemand Zeit aus der Stadt zu flüchten. Dr. Just Franke fand, daß alles für ihn günstig lag. Er war kein Herdenmensch Immer lief er ein Stück abseits der anderen.

Noch einmal aus dem Abteil springend, ging er nach dem Kiosk und erstand sich eine Zeitung Als er zurückkam, fand er neben seinem Rucksack, den er auf das Traggeflecht verstaut hatte, einen kleinen Lederkoffer in Amethystblau, sowie eine Hutschachtel. die zu dreiviertel über den Rand herausragte

„Aergerlich!“ Auf der grünen Polsterung lag ein offenes Zigarettenetui, sowie ein silbernes Feuerzeug Das fehlte gerade noch! Rauchende Weiber waren ihm ein Greuel. Er streckte die Hand nach seinem Rucksack, ein anderes Kupee zu suchen. als vom Trittbrett her eine schwingende Altstimme kam

„Schönen Dank, lieber Direktor! Nein, es ist wirklich nicht nötig, daß Sie sich bemühen. ich habe welches in meinem Koffer.“

Just Franke spähte durch das Fenster auf den Gangsteig und trat dann zurück. denn die Türe wurde eben geöffnet. Er sah eine kleine und eine große weiße Hand. die sich ineinanderlegten.

„Sie werden von sich hören lassen, Helene?“

„Natürlich! — Heute oder morgen dürfen Sie selbstverständlich noch nicht darauf warten. Aber. wenn ich dann in Ordnung bin, sofort “

„Werden Sie immer auf Ihrem Gute bleiben, Helene?“

„Was heißt immer, lieber Direktor! Vorläufig wenigstens.“ Die Stimme schwankte im Lachen „Eine Kalb'n hat sich den Hax' verstaucht, schreibt mir der Verwalter und die Hendl'n stehen gut im Futter. Also schon wegen der Kalb'n und den Brathendl'n muß ich nach Rottach-Berghof. — Ich schreibe Ihnen, wenn ich Sie brauchen kann “

„Sie machen mich sehr glücklich, Helene.“ Die bartlosen Lippen des Mannes drückten sich auf die weiße Hand. die er noch immer zwischen der seinen hielt

Dann ein hastiger Sprung das Trittbrett herauf, die Türe flog zu. Dr Franke sah vorläufig nichts von seiner Reisebegleitung als eine feingeschwungene Nackenlinie die in einem schlanken Halsansatze endete. Der Kopf war über das Fenster gebeugt und die weiße Hand ließ ein helles Seidentüchlein flattern.

Als sie sich endlich nach ihm umwandte, flog ein kurzer, prüfender Blick über ihn hin, den er mit einer leichten Verneigung quittierte. Die schlanke Hand nahm das Zigarettenetui auf, klappte es zu und steckte es mit dem Feuerzeug in die Seitentasche des Gabardinemantels, der am Haken neben dem Fenster Platz gefunden hatte.

Sie will sich von ihrer besten Seite zeigen, mutmaßte er. Er konnte rauchende Weiber für die Welt nicht leiden, aber duckmausige noch viel weniger. „Ich bitte, sich nicht beengt zu fühlen,“ sagte er spottend, „es ist Raucher!“

Sie maß ihn erstaunt, sah die Blutwelle, die sein Gesicht färbte und lächelte. „Ich werde rauchen. wenn ich das Bedürfnis danach fühle, mein Herr “

Daß der Hieb saß, merkte sie an der zweiten Welle Blutes, die seine Stirne dunkel rötete. Er entfaltete geräuschvoll seine Zeitung und warf keinen Blick mehr zu ihr hinüber. Zu dumm, daß er sich eine Blöße gegeben hatte! Die Frauen von heute waren nicht mehr so schüchtern, daß sie nicht aus eigenem Antrieb taten, was ihnen gerade behagte

Als er zufällig aufsah. merkte er, daß sie ihn musterte. Sie wurde keineswegs verlegen als ihre Augen Blick in Blick standen Und wieder dieses Lächeln, das ihn so ungemein verwirrte „Sie sind Städter, mein Herr?“

„Nein!“ log er frech.

„Aus den Bergen?“

„Ja!“

„Wie nett!“ Ihre Augen wurden zutraulicher. „Forstmeister oder so?“ —

„Landwirt.“ Nun war es schon eins, wenn er weiterlog. Warum war sie so neugierig Er hatte sie auch um nichts gefragt.

„Das finde ich hübsch,“ sagte sie anerkennend, während zugleich ein Lächeln des Spottes in ihren Augen lag. „Da können Sie mir gleich einen Rat geben. Ich habe da eine Kalb'n, die einen bösen Fuß hat —“

„Wie kommen Sie überhaupt zu einer Kalb'n?“ entfuhr es ihm.

Ihr Lachen stieß gegen die gepreßte Ledertapete und übertrumpfte das Gebrumm der Räder. „Ich habe sie ganz einfach! Auch Schweine, Ochsen und Kühe — und — schauen Sie doch nicht so ungläubig." Sie amüsierte sich über seinen weitoffenen Blick. „Also wissen Sie kein Heilmittel für einen bösen Hax'?"

Der Ausdruck belustigte ihn. „Da müßte ich natürlich erst wissen, was an dem Hax' fehlt, meine Gnädigste. Ob er verstaucht oder gebrochen oder nur verschwollen ist?"

„Natürlich!" stimmte sie bei, „das müßten Sie wissen." Sie entnahm ihrer Handtasche einen Zettel und reichte ihm denselben hinüber.

„Sehr werte Frau!

Indem ich Ihnen mitteilen muß, daß die Bleff'n schon seit fünf Tagen einen argen Wehdam am rechten Hax hat und die Brathendl wegmüssen, wäre es mir recht, wenn Sie kämen, weil doch der Hax gar nicht schön herschaut und die Brathendl'n aufgegessen werden sollen.

Ihr Mamert Bödlinger."

Nun lachte Franke. „Also auch Landwirt," protzte er.

„Ja! Aber nur nebenberuflich. Irgendein Kreuz legt sich jede Frau auf. Die eine einen Mann — ich die Bleff'n mit dem bösen Wehdam am Fuß."

„Die Brathendl'n sind weniger unangenehm."

„Ja! — Die weniger," lachte sie ihm zu.

Er riet ihr, sofort einen Tierarzt holen zu lassen, oder wenn es schon zu spät wäre, das Tier zu schlachten, ehe man es armselig zugrunde gehen ließ.

Sie fand beides vernünftig. Er nahm sein Zigarettenetui heraus und hielt es ihr entgegen. Mit einem Blinzeln der Augen sah sie zu ihm auf: „Danke!"

„Sie bevorzugen eine bestimmte Sorte, gnädige Frau?"

„Ich rauche überhaupt nicht!"

Er schielte nach dem Gabardinemantel und machte sein hochmütigstes Gesicht.

„Das ist für den Mamert Bödlinger," sagte sie. „Die Zigaretten und das Feuerzeug."

Er klappte das seine zusammen und ließ es wieder in die Rocktasche gleiten.

„Es ist Raucher," meinte sie boshaft.

Da griff er nach ihrer Hand und drückte sie derart, daß sie leise aufschrie. Plötzlich fiel ihm der Direktor ein, der sie zur Bahn begleitet hatte. Er wurde wieder zugeknöpft bis oben. Als sie aufstand und ihren Lederkoffer vom Gepäcknetz holte, war er ihr trotzdem behilflich. Er spähte nach einem Anhängeschild, aber es war keines zu entdecken.

Sie holte Bananen heraus und legte ein Buch neben sich hin, klappte die Schlösser herab und ließ ihn den Koffer wieder verstauen.

Fatal, wenn man so gut erzogen war! Er griff nach seiner Zeitung und preßte sich in die Ecke, um sie von der Seite betrachten zu können. Sie schälte mit ihren weißen Fingern die Frucht bis zu einem Drittel und reichte sie ihm hinüber. „Für das Opfer ihrer Zigarette."

Das Blatt aus den Fingern zu Boden gleiten lassend, erhob er sich: „Just Franke."

Sie nickte nur. Also auch das versagte. Frauen taten sich leicht im Leben. Für sie gab es immer und immer wieder ein Ausnahmegesetz. Wenn es ihnen nicht paßte, ihren Namen zu nennen, schwiegen sie einfach.

Die untergehende Sonne warf eine lodernde Brandfackel durch das Fenster. Er wollte die Vorhänge etwas vorschieben, aber sie wehrte dankend: „Später vielleicht, Herr Franke, jetzt habe ich es noch ganz gerne, soviel Sonne in den Schoß geschüttet zu bekommen. Man sitzt wieder lange genug im Dunkeln."

Dann lasen sie. Er suchte vergeblich den Titel ihres Buches zu entziffern. Ihre schlanken Finger, die sich in ihrer Lage kaum veränderten, verdeckten ihn zu dreivierteln.

Ueber einen interessanten Neuerfolg auf dem Gebiete der Krebsbehandlung vergaß er eine Weile nach ihr hinzusehen. Als er es wieder tat, war sie eingeschlafen.

Merkwürdig, daß ihn heute alles so in Harnisch brachte. Jetzt ärgerte er sich auch darüber, daß sie schlief. Er beugte sich etwas vor und studierte ihr Gesicht, fand, daß die Augenbrauen in unerhörter Schöne gezeichnet waren, dafür aber verriet das Kinn etwas wie Trotz. An Mund und Nase war nichts auszusetzen und die Hände waren Meistergebilde.

Vielleicht erwachte sie nicht, wenn — — Er sah eine Weile starr auf ihre geschlossenen Lider, bog sich langsam herab und drückte seine Lippen auf ihre Finger. Blödsinnig war das! Wie ein Dieb sich etwas zu stehlen, was er hundertmal auf legalem Wege haben konnte.

Aber möglicherweise lag gerade darin der Reiz. Im Grunde genommen interessierte er sich wenig für Frauen. Er hatte in seiner Praxis übergenug mit ihnen zu tun. Das stumpfte ab und machte kühl und überlegen.

Bestrebt, kein Geräusch zu verursachen, zog er jetzt doch den Vorhang über die Scheiben. Ihr Gesicht lag nun völlig beschattet. Ganz kindhaft wirkte es nun und unberührt rein. Undenkbar, daß schon Stürme über sie hinweggegangen waren! „Die eine hat einen Mann — ich die Bleff'n mit dem bösen Wehdam am Fuß. — Wenn sie sonst nichts hatte? — Was aber war es mit dem Direktor?" —

So oft eine Station ausgerufen wurde, erschrak er. Aber immer wieder ging der Schritt an seinem Abteil vorbei. Ihm war, als müßte er einen Schatz behüten, auf den nur er allein ein Anrecht hatte. An ihren tiefen Atemzügen merkte er, daß sie so fest schlief, daß er es wagen konnte, im Buch nach ihrem Namen zu suchen.

Er fand ihn nicht. Lediglich ein Merkstreifen fiel heraus, den er sorglich wieder zwischen die Blätter steckte. Er sah nach der Uhr und gewahrte zu seinem Schrecken, daß er in einer halben Stunde am Ziele war. Ich fahre weiter, beschloß er. Kam denn kein Kontrolleur, die Fahrkarten abzuverlangen? Sonst waren sie gewöhnlich übereifrig in ihrem Tun, heute ließ sich keiner blicken. Er drückte den Kopf in die Ecke und schloß die Augen.

Meinetwegen geht es bis ans Ende der Welt, dachte er trotzig, ich muß wissen, wohin sie fährt. Das Schaukeln der Räder schläferte nun wirklich ein. — Er würde nachbezahlen — es war ja gleich — wo er ausstieg. — Ein Nachtquartier — gab es überall.

„Ihre Karte, mein Herr!"

Franke fuhr auf, tastete nach seiner Brusttasche, fand nicht gleich und suchte im Rock. Geduldig wartete der Kontrolleur bis er sie zwischen Uhr und Taschenspiegel entdeckt hatte. „Die Dame — die mir gegenübersaß?" —

„Ich weiß von keiner Dame, mein Herr."

„Aber Sie müssen doch die Fahrkarten abverlangen?"

„Das tue ich eben," kam es zurückhaltend. „Im übrigen ist durch die Kontrolle an der Sperre schon ein gewisses Maß von Sicherheit gegeben — Sie müssen nachbezahlen. Wie weit wünschen Sie noch zu fahren?"

„Wo sind wir jetzt?"

Als der Beamte den Namen der Station nannte, starrte ihn Franke entgeistert an. Da hatte er also über zwei Stunden geschlafen.

An der nächsten Haltestelle verließ er den Wagen und schalt sich den größten Esel, den je eine Frau in ihrem Leben geboren hatte.

Man schrieb zwar Ende Juni, aber im Gebirge trottete die Vegetation immer ein bißchen hinter der Ebene darein. — Wie eine Kalb'n, die einen wehen Hax' hat. — Die Kalb'n hätte Franke zu keiner ungünstigeren Zeit einfallen können.

Er stapfte über die rosafarbige, blaublühende und gelbflimmernde Almwiese und sah in dem Dreiklang der Farben ihr Bild. Die großen verwunderten Himmelsaugen, das feine Rot ihrer Wangen, das blonde Geflimmer ihres Nibelungenhaares.

Der Wald, welcher die Berge wie ein dunkler Latz an ihrem unteren Ende verbrämte, stand ernst und feierlich und ließ ab und zu durch eine Lichtung hellgrünes Gewässer aufschillern. Feine Nebel zogen in abgerissenen Fetzen durch die Schluchten und krochen langsam Wände und Kamine hinauf, um über die Gipfel hin schemenlos zu verflattern.

Er überquerte eine kleine, holzgezimmerte Brücke und ging den Berghang hinauf. Steilwandig hing er über der Talsohle.

„Vorsicht! Lawinengefahr!"

Er sah nach der Tafel am Wegrand, dann nach der Höhe und fühlte einen Schuß dunklen Blutes in den Wangen brennen. Das Eckchen Schnee, das sich da oben wie Silber in der Spätnachmittagssonne spiegelte, tat ihm nichts mehr. Aber das andere — die Lawine, an die er am wenigsten gedacht und für am ungefährlichsten gehalten hatte, die hatte ihn mitgerissen und jeglichen Haltes beraubt.

Vom Sonnwendjoch nach dem Guffert, vom Guffert nach dem Schinder, vom Schinder nach dem Bärenkopf hatte es ihn getrieben. Heute lag er in der Hütte und morgen in einer anderen. So oft er eine Herde sah, die zur Alm getrieben wurde, suchte er nach einer Kalb'n die einen bösen Fuß hatte. Es war nie eine darunter.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

George Washington-Feier in Dresden

Dresden. Im Rathaus gedachte am Sonntag eine große Versammlung der 200jährigen Wiederkehr des Geburtstages des Präsidenten George Washington. Ministerpräsident Schieck gedachte der weltgeschichtlichen Persönlichkeit Washingtons als Feldherrn und Staatsmann. Washington sei ein Beispiel dafür, wie erst der tiefe, sittliche Ernst die monumentale Persönlichkeit schaffe, die schließlich allein vor der Geschichte bestehe. Das amerikanische Volk sei zu beglückwünschen, daß ihm in Washington ein Staatsschöpfer beschieden gewesen sei, dem bei seinem Tode das Parlament mit Recht den Nachruf habe widmen können: Der Erste im Krieg, der Erste im Frieden und der Erste im Herzen seines Volkes.

Oberbürgermeister Külz gab der Hoffnung Ausdruck, daß auch von dieser Feier eine Vertiefung der gegenseitigen Beziehungen ausgehen möge. Der amerikanische Generalkonsul Haberle überbrachte die persönlichen Grüße des Staatssekretärs Stimson zugleich mit dem Dank der amerikanischen Regierung, die sich heute der loyalen deutschen Bürger in der amerikanischen Freiheitsbewegung dankbar erinnere. Der Generalkonsul gedachte dann des Generals von Steuben.

Den Festvortrag hielt Professor Dr. Kühn von der Technischen Hochschule Dresden. Vom Kreuzchor gesungen erklang dann die amerikanische Nationalhymne. Mit dem Deutschlandlied wurde die Feier geschlossen.

Das 75jährige Jubiläum des Norddeutschen Lloyd

Bremen. Das reichgeschmückte Verwaltungsgebäude des Norddeutschen Lloyd war am Sonnabend das Ziel zahlreicher Persönlichkeiten des bremischen Staates, des Handels, der Schiffahrt, der Industrie, des Gewerbes und des Handwerks, die ihre Glückwünsche aus Anlaß des 75jährigen Jubiläums des Norddeutschen Lloyd übermittelten. Den Auftakt der schlichten Feier bildete eine Versammlung der Mitglieder des Vorstandes und der gesamten Angestelltenschaft. Generaldirektor Glässel erklärte u. a.: Immer größer werde die Konkurrenz im Wettbewerb mit den ausländischen Schiffahrtsgesellschaften, die in großem Maße mit staatlichen Zuschüssen arbeiteten, während die deutschen Gesellschaften bisher ihre Unabhängigkeit aufrecht erhalten hätten. Es gebe aber auch hier eine Grenze. So, wie die Verhältnisse heute in der Schiffahrt lägen, müsse man an der Verwirklichung des Gedankens einer engen Gemeinschaft in vollster Ueberzeugung mitarbeiten.

Aus allen Teilen der Welt gingen im Laufe des Sonnabends dem Norddeutschen Lloyd eine große Anzahl von Glückwunschtelegrammen und Glückwunschschreiben zu.

Verwegener Raubüberfall in einem Spielkasino in Miami

Neuyork. Im Seebad Miami (Florida) wurde ein verwegener Raubüberfall auf das exklusive Spielkasino Embassyklub verübt. Die Banditen erlangten, als Gäste verkleidet, Eintritt und riefen zur Zeit des größten Hochbetriebes um 2 Uhr nachts den bestürzten Gästen „Hände hoch" zu. In der Küche des Spielkasinos befanden sich jedoch mehrere Polizisten beim Essen, die herbeigerufen wurden und das Feuer auf die Banditen eröffneten. Dabei wurde der Bandenführer sofort erschossen, während drei andere Banditen, zwei Angestellte und der ehemalige Amateurchampion Perkins verwundet wurden. Einem Räuber ist es gelungen zu entkommen, obwohl er einen Mundschuß erhalten hatte.

Schwere Explosion in einer Kohlengrube

Neuyork. In Pocahontas (Virginia) wurde die Kohlengrube Boissevain durch eine schwere Explosion zum größten Teil zerstört. 30 Bergleute werden vermißt. Die Ursache der Explosion konnte noch nicht festgestellt werden. Die Washingtoner Bergbaubehörden haben im Laufe des Tages bereits mehrere Eisenbahnwagen mit Hilfsmaterial an die Unglücksstätte abgesandt.

Die 100 Fischer auf der Eisscholle gerettet

Reval. Wie aus Narva gemeldet wird, gelang es der sowjetrussischen Rettungsexpedition, die 100 russischen Fischer zu retten, die sich seit mehreren Tagen auf einer treibenden Eisscholle im Finnischen Meerbusen befanden. Russische Militärflugzeuge sichteten am Sonnabend etwa 50 Kilometer vom Strand entfernt die Eisscholle mit den Fischern und warfen Lebensmittel ab. Bei der Rettung waren die unglücklichen Fischer halb erfroren.

Der Erfinder der Ansichtskarten gestorben

Berlin. In Göttingen starb der weltbekannte Buchhändler und Verleger Heinrich Lange im Alter von 84 Jahren. Er ist der Schöpfer der Postkarten mit Ansichten von Städten, gedruckten Wünschen, symbolischen Zeichen, kurz der Schöpfer dessen, was man als Ansichtskarte bezeichnet.

Goethe-Postkarten

Berlin. Die deutsche Reichspost gibt zur Goethefeier zwei Postkarten zu 6 und 15 Reichspfennig mit einem Bildnis Goethes und mit besonderen Freimarkenstempeln aus. Die Postanstalten verkaufen die Karten vom 1. März an.

Für 8 Millionen Franken Gold ins Meer gefallen

Paris. Wie aus Cherbourg gedrahtet wird, sind beim Ausladen eines neuen Goldtransportes im Werte von 600 Millionen Franken 4 Barren ins Meer gefallen, was einen Verlust von etwa 8 Millionen bedeutet. Die Taucher der Hafenverwaltung haben den Auftrag erhalten, die gesunkene Goldkiste zu suchen, doch wird ihre Arbeit auf große Schwierigkeiten stoßen.

König Friedrich Augusts letzte Fahrt

Dresden. Der Wiener Platz vor dem Bahnhof und die Zuführungsstraßen waren von einer unabsehbaren Menschenmenge angefüllt, die in tiefstem Schweigen verharrte, als gegen 10 Uhr der Extrazug mit der Leiche des Königs Friedrich August in der Halle des Bahnhofes einlief. Vier Unteroffiziere der Traditionskompagnie hoben den Sarg aus dem Wagen. Stumm grüßten ihn die Mitglieder des Hauses Wettin, der Ministerpräsident Schieck, der Präsident der Reichsbahndirektion Dresden, Dr. Demsch, Polizeipräsident Dr. Palitzsch und Ministerialdirektor Dr. Schettler von der Staatskanzlei. Unter präsentiertem Gewehr der Trauerkompagnie der Reichswehr und unter den Klängen des Präsentiermarsches des Leibgrenadierregimentes wurde der Sarg auf die Geschützlafette gehoben.

Washington-Platz vor dem Lehrter Bahnhof

Berlin. Zum Gedächtnis des großen amerikanischen Freiheitskämpfers und Begründers der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten, George Washington, dessen Geburtstag sich am 22. Februar zum 200. Male jährt, hat die Reichshauptstadt am Montag den Platz vor dem Lehrter Bahnhof (Ankunftsseite) Washington-Platz getauft. Besonders sinnvoll erscheint die Wahl des Platzes, da vornehmlich am Lehrter Bahnhof die Züge aus Hamburg und Bremen und mit ihnen auch die Passagiere der Amerikaschiffe eintreffen. Aus Anlaß der Aufstellung des Platzschildes fand auf dem jetzigen Washington-Platz eine Feier statt, an der die Vertreter der deutschen Behörden und der amerikanischen Botschaft teilnahmen. In einer kurzen Ansprache wies Dr. Draeger von der Vereinigung Karl Schurz darauf hin, daß ganz Deutschland an den Washington-Feiern großen Anteil genommen habe. Mit der Taufe des Washington-Platzes hoffe die Reichshauptstadt, diesem großen Amerikaner die Erinnerung für alle Zeiten zu bewahren. Botschaftsrat Wilney dankte für den Freundschaftsbeweis der Stadt Berlin, dessen symbolische Bedeutung vom amerikanischen Volke in Freude empfunden werde. Reichstagspräsident Löbe brachte ein Hoch auf das amerikanische Volk aus. Im gleichen Augenblick gingen das Sternenbanner und die deutsche Reichsflagge am Fahnenstock hoch.